

Reiner Keller · Hubert Knoblauch
Jo Reichertz (Hrsg.)

Kommunikativer Konstruktivismus

Theoretische und empirische
Arbeiten zu einem neuen
wissenssoziologischen Ansatz

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFUNG DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTAKT
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT URBAN
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION URBANITÄT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL



WISSEN, KOMMUNIKATION UND GESELLSCHAFT



Springer VS

Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus

Jo Reichertz

Die eigene Wirklichkeitsauffassung antwortet auf bestimmte, von der Wirklichkeit gestellte Probleme, die in ihrer Aktualität ganz bestimmt und ‚originell‘ sind.

Antonio Gramsci: Gefängnishefte (1932/33)

1 Kommunikation als basales Mittel der menschlichen Selbsterzeugung

Kommunikation gründet in der Kultur einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft. Jede kommunikative Praxis ruft diese Kultur einerseits auf, andererseits verändert sie diese Praxis auch immer. Die Praxis der Kommunikation ist Ausdruck der Kultur einer Gesellschaft und zugleich erschafft sie diese immer aufs Neue.

Kommunikation ist aus dieser Sicht, die viel der pragmatistischen Philosophie, dem Interaktionismus und der Wissenssoziologie verdankt, stets eine Form sozialen Handelns, ihr Ausgangspunkt ist immer ein Handlungsproblem. Weil die Kommunikation mit dem Handlungsproblem beginnt, endet sie auch da – nämlich dort, wo das Handlungsproblem in irgendeiner Weise beantwortet wurde. Hier folge ich durchaus Überlegungen, die bereits von Robert Ezra Park, einem Zeitgenossen von Cooley, und wie dieser an einer Art Sozialökologie interessiert (vgl. Groß 2006: 66 ff.), vorgetragen wurde: „Communication is never merely a case of stimulus and response in the sense in which those terms are used in individual psychology. It is rather expression, interpretation and response“ (Park 1966: 170).

Menschliche Kommunikation hat stets eine pragmatische Funktion, d. h. es geht immer um menschliche Handlungen und um deren Koordination oder deren Koordination – dazu gehört immer und unhintergebar auch die Darstellung und Feststellung der eigenen Identität, der des Gegenübers, des Verhältnisses zueinander und dessen, was die Wirklichkeit sein soll. Kommunikation ist grundlegend für Kooperation. Sie ist, und hier folgt Mead wie in vielem dem Gedan-

kengang Cooleys, „das Medium, durch das die kooperativen Tätigkeiten in einer ihrer selbst bewußten Gesellschaft abgewickelt werden können“ (Mead 1973: 306).

Kommunikation ist in diesem Sinne bewusstes und geplantes, ebenso wie nicht bewusstes, habitualisiertes und nicht geplantes zeichenvermitteltes Handeln. Sie ist symbolische Interaktion – von konkreten Menschen für konkrete Menschen, in bestimmten Situationen und bestimmten Soziallagen und mit bestimmten Absichten. Kommunikation kann sprachliche Zeichen benutzen, muss es aber nicht. Kommunikation findet auch ohne Sprache statt, denn Sprache ist nur ein Werkzeug von Kommunikation. Es gilt aber auch: Sprache war von Beginn an ein Werkzeug der Kommunikation. Die Wurzeln der Sprache finden sich also in der Kommunikation, nicht in dem Erkenntniswunsch (siehe auch Mead 2008: 44 f., auch Tomasello 2008, Rizzolatti/Sinigaglia 2008; Iacoboni 2009).

Jede kommunikative Handlung ist auch eine soziale Handlung, d. h. sie ist an eine soziale Identität gerichtet und erwartet eine Antwort-Handlung. Aber nicht jede soziale Handlung ist auch Kommunikation (zumindest wenn man von Max Weber ausgeht). Kommunikatives Handeln ist eine echte Teilmenge sozialen Handelns. Das Handeln mit Hilfe von Zeichen setzt Gesellschaft voraus, da die Umgangsweisen mit Zeichen nicht in den Zeichen selbst verankert sind, sondern vor allem gesellschaftlich eingeübt und verbürgt sind. Aber kommunikatives Handeln schafft auch immer wieder aufs Neue Gesellschaft, da jede kommunikative Handlung Gesellschaft gestaltet und formt.

Kommunikation ist allerdings nicht allein das Mittel, mit dem sich Menschen absichtsvoll Botschaften zukommen lassen und versuchen, andere zu steuern (das ist Kommunikation auch, aber nicht allein und noch nicht einmal wesentlich), sondern Kommunikation ist immer auch die menschliche Praktik, mit der zugleich Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit festgestellt werden. Kommunikation ist die Basis gesellschaftlicher Wirklichkeit, da sie Identität, Wirklichkeit, Gesellschaft und Beziehung erst konstituiert (Shibutani 1955 und 1962, und Mead 1973, Tomasello 2002 und 2008). Mittels Kommunikation wird Identität, Wirklichkeit und eine bestimmte Form der Beziehung zu Anderen zugeschrieben, behauptet, aufgeführt, festgestellt und geändert. Kommunikation dient in diesem Verständnis nicht allein der Übermittlung (von Informationen), sondern vor allem der Vermittlung (sozialer Identität und sozialer Ordnung).

Weil das so ist, kommt es dabei regelmäßig zu Konflikten. Anzunehmen, der Andere habe ein Interesse daran, sich vom Kommunizierenden steuern und auf eine bestimmte Identität festlegen zu lassen und sich deshalb an diesem Steuerungsprozess bereitwillig zu beteiligen, und dies auch noch im Sinne des Steuerns, ist ziemlich weltfremd – obwohl es empirisch durchaus in einigen Fällen vor-

kommen kann. Insofern kann man, betreibt man Kommunikationsforschung im Rahmen einer Gesellschaftstheorie, nicht davon ausgehen, dass die an der Kommunikation Beteiligten das gleiche Interesse am Verlauf der Kommunikation haben. Im Gegenteil, es gibt gute Gründe dafür, dass in bestimmten Situationen die Kommunizierenden zu Recht die Kommunikation aussetzen, insbesondere dann, wenn sie glauben, dass sie dem Gegenüber im Hinblick auf seine kommunikativen Fähigkeiten unterlegen sind.

Mit Hilfe von Kommunikation bzw. Diskurs wird gesellschaftliche Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert (Luckmann 2002, 2004, 2007; Ivanyi 2003, Keller 2005 und 2007, Knoblauch 1995 und 2005, Knoblauch/Schnettler 2004; Reichertz 2000, 2007 und 2010). Kommunikation stellt nicht nur Wirklichkeit, Identität, Beziehung und Gesellschaft fest, sondern liefert darüber hinaus auch Anhaltspunkte dafür, was jeweils davon zu halten ist – und damit wird auch mittels Kommunikation Macht etabliert und legitimiert und auch jede Form von Ungleichheit hergestellt und legitimiert. Deshalb macht es Sinn, in Anlehnung an einen berühmten Titel soziologischer Literatur (Berger/Luckmann 1969) von der „kommunikativen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Luckmann 2002: 207) zu sprechen¹. Dementsprechend kann man den Ansatz, der diese Perspektive verfolgt, *kommunikativen Konstruktivismus* nennen).

Für den kommunikativen Konstruktivismus ist Kommunikation die von Menschen geschaffene basale Handlung, die Gesellschaft und die Menschen erzeugt: Kommunikation ist das Werkzeug, das von der Gattung Mensch Schritt für Schritt zur ‚Selbsterzeugung‘ entwickelt wurde und die ‚Selbsterzeugung‘ möglich machte. Kommunikation ist ein historisch gewachsenes Mittel und Ergebnis – und deshalb gerade nicht zirkulär: Kommunikation ist ein gutes Mittel für ‚bootstrapping‘ (vgl. Tomasello 2002, auch Ortman 2004: 56 f.).

Kommunikation besteht also aus einer Fülle von Praktiken, mit der die Menschen sich selbst, den Anderen und ihre Welt überhaupt erst erschaffen und immer wieder aufs Neue an Andere weitergeben. Diese zu rekonstruieren, ist das Programm des kommunikativen Konstruktivismus. Grundlage hierfür ist eine pragmatistische² Kommunikationstheorie, die in der Interaktion fundiert ist (vgl. Mead 1973, Tomasello 2008 und 2010, Everett 2010) und nicht in der Sprache,

1 Ilja Srubar attestiert bereits dem frühen Schütz eine solche Position: „Die Einsicht, dass die soziale Wirklichkeit eine intersubjektive, kommunikativ entstehende Konstruktion ist, entwickelt Schütz im Rahmen seiner frühen Beschäftigung mit der Struktur der Kunstwerke, die er als soziale Produkte betrachtet“ (Srubar 2007: 72 f.).

2 Pragmatistisch heisst hier: in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus (Peirce, Cooley, James, Dewey, Mead) stehend.

einer Kommunikationstheorie, welche die subjektive Perspektive berücksichtigt ohne diese aber auf individuelle Bewusstseinsinhalte zu reduzieren, einer Kommunikationstheorie, die nicht auf die Koordinierung von Bewusstseinsströmen zielt, sondern auf die Koordination von Handlungen, einer Kommunikationstheorie, die nicht Verstehen erreichen will, sondern Wirkung (siehe hierzu ausführlich Reichertz 2010).

2 Kommunikation ist mehr als Sprechen

Aus Sicht des kommunikativen Konstruktivismus ist es sinnvoll, den Begriff der Kommunikation aus seiner Bindung an die Sprache und das (reflexive) Sprechen zu lösen. Unglücklich sind aus dieser Sicht eine Reihe von oft anzutreffenden Verengungen des Kommunikationsbegriffs. Erst einmal und vor allen anderen ist hier die Verkürzung einer komplexen sozialen Situation auf ein *Gespräch* oder den *sprachlichen Austausch* zu nennen. Viele kommunikationswissenschaftliche Ansätze tun nämlich so, als begegneten sich die Menschen zum Zwecke der Kommunikation. Zutreffender ist, dass Kommunikation immer ein Teil von umfassenderen sozialen Situationen ist, in denen Kommunikation eine Rolle spielt. Kommunikation ist immer in soziale Situationen eingebettet. Kommunikation ohne Situation kann nicht vorkommen. Deshalb ist die Situation die Untersuchungseinheit und nicht ihr sprachlicher Teil.

Kommunikation bedient sich der Sprache, aber Sprache ist nicht der Ort, wo sich die Bedeutungen nur aus den sprachlichen Differenzen heraus konstituieren (Peirce 1993: 343–447; siehe auch Habermas 1991). An jeder Art von Bedeutung sprachlicher Äußerungen ist immer und unhintergebar nicht-sprachliches Handeln von Akteuren und menschliche Praxis beteiligt. Die Bedeutungen versorgen sich nicht allein aus der Sprache, sondern vor allem aus der sozialen Praxis. Kommunikative Einheiten sind soziale Münzen, die nur dort einen Wert haben, wo sie kursieren, wo sie im Einsatz sind. Auch Kleidung, Körperpflege, Handlungen, Dinge, Stellung im Raum etc. sind solche Münzen. Was variiert, sind der Grad des bewussten Einsatzes und die räumliche und zeitliche Reichweite.

Der kommunizierende Akteur hat die ‚Münzen der Kommunikation‘ aber nicht selber geprägt, das hat die Gesellschaft längst vor ihm und für ihn getan, während die aktuelle Gesellschaft den Glauben an den Wert der Münzen durch den Einsatz und die dadurch erfahrene Geltung der Münzen immer wieder aufs Neue aufruft und bestätigt. Die Akteure bedienen sich der Münzen nur – manchmal um mit ihnen in einer Situation direkt zu ‚zahlen‘ (also zu kommunizieren),

manchmal um mit ihnen Rahmen und Situationen zu schaffen, die vertraut sind, somit das Handeln sicher machen, auch weil sie Zugehörigkeit zeigen.

Zu sagen, in der Kommunikation würden zwei Subjekte sich allein mit dem begegnen, das sie selbst, jeder für sich individuell geschaffen haben und über das sie bewusst und strategisch verfügen, ist genauso unterkomplex wie die Vorstellung, in der Kommunikation würden die Personen ihre jeweiligen sozialen Rollen und Positionen füreinander aufsagen.

Der Normalfall gesellschaftlicher Kommunikation (und der Fall, der am häufigsten anzutreffen ist) ist nicht die *face-to-face*-Kommunikation, sondern die *one-to-some*-Kommunikation (Familie, Clique, Gremium, Restaurant etc.): Mehrere Personen, die sich meist (gut) kennen und eine gemeinsame Geschichte miteinander haben, sind hier anwesend und kommunizieren gleichzeitig oder nacheinander miteinander. Alle können dem aktuell Kommunizierenden ihre Aufmerksamkeit geben und ihm auch antworten oder sich abwenden und ein eigenes Thema mit Teilen der Gruppe initiieren oder sich einfach innerlich zurückziehen. Wer in einer solchen Situation gerade mit wem kommuniziert, wird von den Beteiligten über Akte der Herstellung gemeinsamer und geteilter Aufmerksamkeit (Tomasello 2002 und 2008) geregelt. Manche sind explizite Teilnehmer der Kommunikation, manche sind Zaungäste, manche Lauscher und wieder andere führen Nebengespräche. Immer wieder kann sich durch die Aktivitäten der Beteiligten der Status ändern; aus Direktbeteiligten werden Zaungäste oder gar Lauscher etc. (siehe hierzu Goffman 2005: 45 ff.).

Keiner weiß, ob, wann und wie der Andere oder die Anderen auf sein kommunikatives Handeln und Tun reagieren werden. Man hat nur Kontrolle über seinen ‚ersten Zug‘ (vgl. auch Mead 2008: 106), mit dem man das Geschehen anstößt. Man kann einen Impuls geben. Was dann geschieht, ist wegen des strukturellen Nichtfestgelegtseins des Menschen prinzipiell ungewiss. Gewiss gibt es Anhaltspunkte und Indizien, aber keine Sicherheit, am eigenen Plan festhalten zu können, oder überhaupt die Zeit zu haben, einen Handlungsplan zu entwickeln. Deshalb stößt sich hier Kommunikation immer wieder selbst an, geht mal in die eine, mal in die andere Richtung; und alle tun gut daran, sich darauf einzustellen.

Meist ereignet sich diese Art von Kommunikation, ohne dass die Beteiligten einen Plan hätten, was sie mit und in dieser Kommunikation erreichen und/oder durchsetzen wollen. Wer hier einen festen Plan hat und ihn ‚durchziehen‘ will, ist schnell am Ende seiner Bemühungen angekommen, weil er zu Recht den Eindruck erweckt, nicht zuzuhören. Und wer nicht zuhört, dem hört man auch nicht zu. *One-to-some*-Kommunikationen sind strukturell in ihrem Verlauf unvorher-

sehbar, weshalb man auch zuhören muss, will man weiter beteiligt sein – auch wenn die Gesellschaft eine Fülle von Mitteln entwickelt hat (Rhetoriken, Rahmungen, Gattungen, Erfolgsmedien), diese strukturelle Unvorhersehbarkeit in ein gewisses Maß an Erwartbarkeit umzuwandeln.

Aus dieser Sicht gehen Menschen mit einer Geschichte in jede Kommunikationssituation: Sie schließen an Altes an und sie bereiten sich vor, indem sie sich und ihren Körper gestalten. All dies ist *Tun*, das auch *in* der kommunikativen Situation *für* die Kommunikation bedeutungsvoll ist. *Vor* dem Verhalten und Handeln in der Situation liegt also eine Aktivitätsform, die *vor* der aktuellen Kommunikation liegt. Das ist der Bereich, der aus der Körperbewegung eine typische, weil typisierte gesellschaftliche Handlung macht. Aufgrund dieser Typisierung ist sie erkennbar als Handlung, auch wenn nicht explizit kommuniziert werden soll, dass diese Handlung gerade getätigt wird.

Kommunikation ist eine gesellschaftliche Praxis, eine Sammlung von Praktiken mit Symbolen umzugehen, Handlungen mit Folgen zu produzieren. Um einen kommunikativen Akt zu setzen, muss man an der gesellschaftlichen Praxis der Kommunikation teilhaben. Um einen kommunikativen Akt zu verstehen, muss man an der gesellschaftlichen Praxis der Kommunikation teilhaben. Die Bedeutung der kommunikativen *Bewegung* ergibt sich dabei nicht aus der Semantik von Wörtern, sondern (wie weiter oben bereits gesagt) immer nur aus der Praxis der Verwendung.

Gewichtige Teile kommunikativen Handelns resultieren aus der gesellschaftlichen *Semiotisierung des Körpers*, aus dem inkorporierten Habitus, aus der Interaktionsdynamik, aus dem Machtverhältnis der Kommunizierenden zueinander. Entscheidende Teile kommunikativen Handelns sind weder dem Verhalten noch dem Handeln, sondern dem kommunikativen *Tun* zuzurechnen, also dem Bereich, welcher der Reflexion zwar prinzipiell zugänglich ist, doch im Alltag meist mit Recht unthematisiert bleibt, bleiben muss.

3 Kommunikation macht Identität

Der Wille, nicht nur einfach zu sein, sondern jemand besonderes zu sein und zumindest von einigen auch wertgeschätzt zu werden, ist für das Leben der Menschen offensichtlich konstitutiv – so sie denn in einer vom europäischen Gedankengut durchdrungenen Welt aufgewachsen sind. Dieser Wille zur Identität braucht in solchen Kulturen keine selbstreflexive Vergewisserung, sondern der Wille zur Identität ist so gewiss wie erlittene Schmerzen. Auch deren ist man sich

gewiss. Man braucht sich nicht zu vergewissern, ob man Identität hat, man ist sich gewiss, dass man sie hat. Es ist kein Wille in dem Sinne, wie man etwa das eine will und das andere nicht, sondern es ist ein Wille in dem Sinne, wie man überleben will. Er ist fundamental. Hat man diesen Willen nicht mehr, dann hat man nichts mehr.

Identität will Anerkennung, also die Antwort des Anderen. Dies muss nicht unbedingt nur positiv sein, also eine positive Zustimmung zu dem jeweiligen So-Sein (wie Honneth 1994 das meint), sondern Anerkennung heißt, das zu sehen, was zu sehen ist. Und wenn das, was gesehen wird, das Andere, das Fremde, das Verstörende, das Missgestaltete, das Kranke ist, dann ist auch eine solche Antwort eine Antwort, die Identität schafft, Identität anerkennt. Im Kampf um Anerkennung gibt es nicht nur Gewinner und Verlierer, sondern es geht vor allem um die Verteilung über das ganze Feld. Nicht alle, noch nicht einmal die meisten, werden Herren, sondern die meisten werden Knechte oder doch Geschäftsleute, die den Herren und den Knechten verkaufen, was sie benötigen.

Kommunikation schafft immer auch die Identität der miteinander Kommunizierenden. Dies tut Kommunikation erst einmal strukturell, was bedeutet, dass all die, die an der Kommunikation beteiligt sind, ganz *allgemein* auch als Inhaber von Identität begriffen werden. Diese Unterstellung, dieses Tun Als-ob, führt dazu, dass die Identität dadurch zugleich geschaffen wird. Darüber hinaus, und dies spielt in diesem Zusammenhang eine sehr viel größere Rolle, schreibt Kommunikation immer eine *besondere* Identität dem Gegenüber, aber auch dem Kommunizierenden zu. Zur Besonderheit dieser Identität gehört einerseits die Kategorisierung, zu welcher sozialen Gruppe wir gehören (z. B. zu der Gruppe der Väter), und ebenso, welchen (Rang-)Patz wir in dieser Gruppe einnehmen (also welche Art von Vater man ist – grundlegend hierzu: Durkheim/Mauss 1987).

In der Kommunikation und vor allem *durch* Kommunikation werden wir bewertet und eingestuft: Kommunikation sagt also nicht nur, *dass* wir wer sind, sondern *was* wir für andere und was wir für uns selbst sind. Kommunikation sagt also nicht nur, *dass* wir eine Person sind, sondern auch *welche* Person wir sind. Kommunikation verteilt uns in unserem Interaktionsfeld. Manche kommen nach oben, andere nach unten, und wieder andere, nämlich die meisten, irgendwo dazwischen. Aus dieser grundlegenden Aufgabe der Kommunikation wächst die Macht der Kommunikation. Denn so wie Kommunikation eine bestimmte Identität zusprechen kann, so kann sie diese Identität aber auch wieder absprechen bzw. umdeuten und eine ganz neue Identität in die Welt bringen. Insofern setzen alle an der Kommunikation Beteiligten ihre gesamte Identität bei jeder kommunikativen Handlung ein, um ihr Ziel zu erreichen.

Jede Kommunikation hat Folgen – nicht nur für das gerade, jeweils anstehende, mit Hilfe von Kommunikation zu bewältigende Problem, nein: jede Kommunikation hat auch Folgen für die Folgekommunikation. Kommunizierende schreiben mit jedem Akt ihrer Kommunikation an einer zukunfts-offenen Geschichte, die nie wirklich gelöscht werden kann, sondern immer die nächstfolgenden Kommunikationen beeinflusst (vgl. auch Goffman 2005). Keine Kommunikation fängt bei null an – jede greift Vergangenes auf, führt es fort, modifiziert es oder wandelt es um, selbst wenn man zuvor noch nie miteinander kommuniziert hat.

4 Kommunikationsmacht

„Macht“ bewegt Menschen dazu, so wurde oben behauptet, sich kommunikativ angetragenen Zumutungen zu fügen. Eine Form von Macht, und das ist die, die hier von besonderem Interesse ist, da sie in der alltäglichen Kommunikation am häufigsten vorkommt, ist die Macht, die aus der besonderen Beziehung erwächst, welche die Kommunizierenden miteinander eingehen, miteinander schaffen. Diese Form der Macht resultiert aus *der in und mit der Kommunikation geschaffenen sozialen Beziehung* und der durch die Beziehung grundgelegten Beweggründe (Motive). Mit den so in Geltung gesetzten Motiven kann das Handeln aufeinander bezogen werden, auch weil nur bestimmte Gründe für dieses Handeln zugelassen sind.

Eine „soziale Beziehung“ entsteht aber erst durch Tausch – darauf hat nachdrücklich Marcel Mauss hingewiesen (Mauss 1978: 11 – 143). Erst werden Blicke gegeben, genommen und erwidert, dann werden (und hier wird die Beziehung weiter gefestigt) kommunikative Handlungen gegeben, genommen und erwidert und schlussendlich werden Gründe für Handlungen gegeben, genommen und erwidert. Sprechen anfangs die Körper miteinander und erkennen, ob sie weiter miteinander zu tun haben wollen, kommen später die Stimmen der Akteure und deren Kultur hinzu. Eine so entstandene soziale Beziehung bindet alle Beteiligten, weil Beziehung nicht nur das Bewusstsein der Beteiligten miteinander verbindet, sondern auch die Identitäten.

Diese Macht ist nicht der Beziehung vorgängig, sondern Beziehung wie Macht wird in und mit der Kommunikation sukzessiv aufgebaut. *Diese Macht ergibt sich erst aus der Kommunikation.* Denn Kommunikation ist nicht nur ein Wechselspiel der Handlungskoordination, sondern während wir dieses Spiel spielen, lernen wir, was von dem anderen zu halten ist. Und der andere lernt, was von mir zu halten ist. So baut sich eine Beziehung auf und wenn es den Beteiligten gelingt, *füreinander*

ander wichtig zu werden, dann liegt diese besondere soziale Beziehung vor, die Brandom ‚deontic status‘ genannt hat (Brandom 2000: 251 ff.).

Dieser ergibt sich daraus, dass die an der Kommunikation Beteiligten sich auf die Geltung bestimmter Normen durch ihr kommunikatives Handeln und Tun freiwillig festlegen. In einer Art Selbstverpflichtung übernehmen die miteinander Kommunizierenden während der Kommunikation Regeln. Und ob man bereit ist, diesen Regeln zu folgen, zeigt sich in der Kommunikation selbst. Das kommunikative Handeln schafft so *Verlässlichkeit*. „Allein unsere Einstellung gegenüber einer Regel, unsere Anerkennung der moralische Notwendigkeit führt dazu, dass sie uns im Griff hat – nicht bloß im Sinne ihrer Wirkung auf unser tatsächliches Verhalten, sondern dadurch, dass wir einer Beurteilung gemäß der Regel, die diese Notwendigkeit ausdrückt, ausgesetzt sind. In diesem Sinne werden die Normen, die für uns als rationale Wesen verbindlich sind, durch unsere praktischen Einstellungen und Handlungen instituiert. Sie sind das, was wir zum Fest mitbringen“ (Brandom 2000: 101).

Stimmen die Kommunizierenden in dem, was sie ‚zum Fest mitbringen‘, überein, dann haben sie (so Brandom) dadurch einen gemeinsamen Status, den *deontischen Status* erreicht. Der deontische Status, und das ist hier wesentlich, kann nicht von einem der Sprecher alleine etabliert werden – er kann nicht allein eine Norm als verpflichtend setzen. Beide müssen sich selbst verpflichten, der Norm zu folgen, denn die Verpflichtung des einen zieht nicht notwendigerweise die des Anderen nach sich. Alle Beteiligten müssen das gleiche Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen spielen, sonst wird der deontische Status nicht erreicht. Wenn beide das tun, wenn beide füreinander in ihrem Handeln relevant geworden sind, dann teilen sie einen deontischen Status. Der deontische Status ist also eine bestimmte Art von Beziehung, eine besondere soziale Beziehung (Ähnlich argumentiert auch Taylor 1994). Die Wirksamkeit beruht also auf freiwilliger Anerkennung (Searle 1997) durch die Akteure. Zur Macht gehört die Zustimmung zur Macht des Gegenübers.

Kommunikation schafft, wie bereits weiter oben mehrfach ausgeführt, Identität und weil Identität nie wirklich fixiert ist, kann Kommunikation Identität immer wieder neu bestimmen, verletzen oder im schlimmsten Fall sogar zerstören. „Diese Verwundbarkeit kann nicht einfach weggewünscht werden“ (Butler 2006: 260) oder positiv: diese Gestaltbarkeit von Identität kann nicht stillgestellt werden. Identität ist nicht etwas, was man für immer durch die gesellschaftliche Interaktion erhalten hat, sondern Identität wird immer wieder bis auf Widerruf zugesprochen. Jede Identität braucht deshalb immer wieder kommunikative Erneuerung durch Anerkennung, Bestätigung und Austausch. Es gilt aber auch:

Identität kann jederzeit durch Beleidigungen, Herabsetzungen und/oder Missachtung angegriffen, verletzt und beeinträchtigt werden. Identität ist nie fix – trotz aller Bemühungen sie zu fixieren. Identität ist immer ein vorläufiges Ergebnis, aber auch der aktuelle Ausdruck gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse, die immer eine Geschichte haben und Geschichte schaffen, in der jeder seinen Platz hat.

Die Welt, in der wir leben, ist unhintergebar symbolisch aufgebaut, eben weil sie mittels Kommunikation, also symbolisch, produziert und weil sie ebenfalls symbolisch vermittelt ist. Deshalb besteht diese Welt aus einem komplizierten, nicht gleichmäßig gewobenen Netz von Sinnbezügen, das sich in nichtsprachlichen und sprachlichen Zeichen zeigt und das die gesamte Welt, also auch das Äußere und das Innere des Akteurs umfasst.

Der Akteur entfaltet sich in und mit Kommunikation und er wird auch in ihr für alle sichtbar und damit aber auch gestaltbar. Indem er die Praktiken des kompetent Kommunizierens lernt (die immer aus einer Verbindung von Worten und Taten bestehen), wird ihm zugleich der Raum der Gründe vermittelt, der es in einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft ermöglicht, die legitimen von den illegitimen Gründen zu trennen. Darüber hinaus (und mit dem Raum der Gründe verbunden) werden dem Akteur auch typische Motive für das symbolische wie nicht-symbolische Handeln angetragen. Diese Motive artikulieren sich in der Handlungssituation als typische *Intentionen*, die Handeln hervor treiben. In dieser Sicht sind auch Intentionen sozialen Ursprungs – sie sind nach innen genommene Formen des gesellschaftlich Wünsch-, Erwart- und Befürchtbaren. Intentionen sind sozial gestaltete und sozial gebundene Wege, das biologisch fundierte Begehren in akzeptable und erkennbare Formen zu bringen. Was wir wünschen, was wir fühlen, was wir ablehnen und was wir anerkennen, das hat seine soziale Basis und seine sozialen Wurzeln.

Macht (zumindest die Macht, die hier gemeint ist, also die Beziehungsmacht) resultiert nicht aus dem Verhältnis von Wörtern und Menschen, sondern immer nur aus dem (sozialen, nicht privaten) Verhältnis von Menschen zu Menschen – aus sozialen Beziehungen und der Bedeutung, die Beziehungen für den Aufbau und den Erhalt von Identität besitzen. Es sind immer Menschen, deren Worte Macht haben, nicht Worte, die Macht haben. Natürlich geht damit auch eine Art von *Kontrolle* einher (vgl. White 2008: 280 ff.); Kontrolle darüber, was uns etwas wert ist, weil wir etwas für uns und andere sind bzw. sein wollen, und Kontrolle darüber, was von dem anderen zu erwarten ist. Es sind immer Menschen, die sich in Kommunikationen mit kommunikativem Handeln und Tun auf Normen verpflichten. Kommunikationsmacht ist also nicht vom Wort gemacht, sondern

von den Menschen oder genauer: von dem Zusammenspiel der Menschen, von deren Beziehung. Ohne Menschen, die dahinter stehen, besitzen Worte überhaupt keine Macht.

Dieser Machtbegriff bindet Macht, also die Fähigkeit, anderen ein Motiv für ihr Handeln zu geben, an die Akteure – auch wenn die Macht, über welche die Akteure mittels Kommunikation verfügen, im Kern die Macht der Sozialität ist. Diese soziale Macht bedarf aber immer eines Akteurs, um wirksam zu werden. Ohne Akteure ist die Macht notwendigerweise leer. Und weil diese Art der Macht an Akteure in gewisser Weise gebunden ist, können die Akteure begrenzt über erworbene Macht verfügen: Sie lässt sich speichern und vermehren (man hat einen ‚Ruf‘) und man kann sie, wenn auch in Maßen, weitergeben – z. B. wenn man jemanden empfiehlt und dadurch für den Empfohlenen bürgt. Dennoch: Kommunikationsmacht ist nicht das ‚Wesensmerkmal‘ einer Person, sondern sie ergibt sich aus der Beziehung, die Personen immer wieder aufs Neue miteinander eingehen.

Gesichert wird dieser ‚zwanglose Zwang‘ der Kommunikation durch soziale Anerkennung. Je ‚enger‘ die Beziehung der Kommunizierenden zueinander, also je relevanter sie füreinander sind, desto mehr Macht entfaltet kommunikatives Handeln. Denen, die ihren Worten die dazu passenden Taten folgen lassen, spricht man Identität, Verlässlichkeit und soziale Kompetenz zu. Man weiß, mit wem man es zu tun hat, man teilt mit ihm die gleiche Welt, man vertraut ihm. Man hat ihn gern um sich, macht mit ihm Geschäfte und baut vielleicht sogar mit ihm ein gemeinsames Leben auf. Die jedoch, deren Worte nichts bedeuten, da ihnen nichts folgt, ermahnt und warnt man erst. Bleibt das folgenlos, meidet man sie bald, spricht ihnen Identität ab, macht sie für andere kenntlich, schließt sie aus.

5 Kommunikativer Konstruktivismus und Sozialkonstruktivismus

Der hier vorgestellte kommunikative Konstruktivismus steht ohne Zweifel in der Tradition des Berger-Luckmannschen Sozialkonstruktivismus (Berger/Luckmann 1969), geht jedoch weiter – nicht nur dadurch, dass er die Kommunikation als basale Handlung der Welt- und Selbsterzeugung begreift, sondern auch deshalb, weil er die Grundidee des kommunikativen Konstruktivismus auch auf sich selbst anwendet (vgl. hierzu ausführlich: Reichertz 2012).

Berger/Luckmann teilen die Welt in zwei Bereiche ein: in die Welt des Alltags, in der Menschen wohnen, sich lieben und sich bekriegen, wo Organisationen Produkte herstellen und vertreiben, Dienstleistungen erbringen, die Umwelt hegen

und pflegen oder sie zerstören, Staaten Kriege führen oder sich zu Wirtschaftsallianzen zusammenfügen. Das ist die eine Welt.

Die andere ist die Welt der Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die Welt des Alltags zu erkennen. Dort leben Wissenschaftler, die kommunizierend mit bestimmten Verfahren die Welt des Alltags erkennen wollen. Die Welt der Wissenschaft teilt sich für Luckmann in zwei Bereiche – in den Bereich der Soziologie und den Bereich der Philosophie. Wissenschaftler, die Soziologie und/oder Philosophie betreiben, wenden sich den Konstruktionen der Menschen im Alltag (= Konstruktionen erster Ordnung) und den eigenen Bewusstseinsströmen zu, analysieren diese und erschaffen Konstruktionen zweiter Ordnung. Die soziologischen Konstruktionen zweiter Ordnung sind jedoch keine beliebigen Konstruktionen, sondern Rekonstruktionen, also ‚wahrer‘. Bei den Erkenntnissen der Philosophie (also den Ergebnissen der Protozoziologie), ist Luckmann deutlich und klar: sie sind für ihn wahr, sie sind gültig. Und weil sie gültig sind, können sie die Sozialwissenschaft begründen (Luckmann 1979 und 1999). Der Sozialkonstruktivismus im Sinne Luckmanns fühlt sich also sehr wohl in der Lage, Aussagen zu machen und Entscheidungen darüber zu treffen, was richtig und was falsch ist.

Die ‚Sozialkonstruktivisten‘ der zweiten und dritten Generation (z. B. Knoblauch 1995 und 2005, Knoblauch/Schnettler 2004, Ivanyi 2003, Keller 2005 und 2011, Reichertz 2000, 2006 und 2010, Schröder 2002), die bis auf sehr wenige Ausnahmen (Dreher 2008) die Protozoziologie von Luckmann nicht übernommen und nicht weiter geführt haben, teilen zwar durchweg den Glauben an den unhintergehbaren Konstruktionscharakter menschlicher Erkenntnis, nehmen jedoch den Wissenschaftler und dessen Erkenntnisse nicht mehr davon aus. Dies auch, weil für sie alle die Kommunikation bzw. der Diskurs nicht nur im Alltag, sondern auch in der Wissenschaft die basale Handlung der Welterschaffung ist.

6 Konstruktivismus oder Konstruktionismus oder was?

Nun gilt der ‚Sozialkonstruktivismus‘ im Verständnis Thomas Luckmanns und Peter Bergers zwar als der Startpunkt der konstruktivistischen Wende, aber er ist keinesfalls (mehr) das Zentrum. Statt dessen wurden in der internationalen Debatte teils in Weiterführung, teils in Auseinandersetzung, teils in deutlicher Abgrenzung mit Berger/Luckmann völlig neue Konstruktivismen entwickelt. Es ist ein weites Diskursfeld ‚Konstruktivismus‘ entstanden (siehe auch Keller 2005).

Betrachtet man dieses Diskursfeld ‚Konstruktivismus‘, dann wird schnell klar: Konstruktivismus ist offensichtlich nicht gleich Konstruktionismus. Viele verbind-

den vieles damit – weshalb manche Vertreter konstruktivistischer Positionen sich auch mit Hilfe ihrer Bezeichnungen voneinander abgrenzen. So gibt es die, die sich Konstruktivisten (z. B. Knorr-Cetina 1989 und 2008, Luhmann 1984, Watzlawick 1981, Maturana 1970, Schmidt 1987 und 2003) nennen und solche, die sich in expliziter Abgrenzung Konstruktionisten³ nennen (Best 2002 und 2003, Burr 2003, Kitsuse/Spector 1977, Rafter 1992, Pollner 1993 – auch Hollstein/Miller 1993)⁴. Was nun genau der inhaltliche Unterschied zwischen Konstruktivisten und Konstruktionisten ist, deren korrekte distinguierende Aussprache zumindest deutschen Wissenschaftlern manchmal Probleme bereitet, lässt sich nicht wirklich exakt bestimmen und oft vermischen sich die Positionen.

Stellvertretend für viele Versuche der Abgrenzung hier die Argumentation von Kenneth Gergen/Mary Gergen, zwei prominenten Vertretern des Sozialen Konstruktivismus. Sie sehen sich zwar durchaus in der Tradition von Berger/Luckmann, bescheinigen ihnen jedoch eine (zu starke) Betonung der sozialen Strukturen und der kognitiven Prozesse bei der Bedeutungserzeugung, während sie selbst sehr viel mehr ihre Aufmerksamkeit auf die zwischenmenschlichen Beziehungen legen (Gergen/Gergen 2009: 109): „Der Begriff ‚Konstruktivismus‘ wird oft synonym mit ‚Konstruktionismus‘ verwendet. Im Konstruktivismus gilt der individuelle Geist als Ursprung der Wirklichkeitserzeugung.

3 Die Ausdifferenzierung des Konstruktionismus findet sich nicht nur innerhalb der Soziologie, sondern auch in der Psychologie: „Wer sich daran macht, die Ziele und Prämissen dieser Theorie- und Forschungsrichtung und der mit ihr verknüpften praktischen Bemühungen zu skizzieren, stößt auf eine Vielfalt der unter diesem Begriff mittlerweile versammelten Diskurse und Forschungen, die sich nicht in jeder Hinsicht einem einheitlichen Ansatz zuordnen lassen – ist doch diese Vielfalt selbst Teil des Programms. Verortet werden im Umfeld des sozialen Konstruktivismus so unterschiedliche Psychologiekonzeptionen wie die *postmodern-sprachpragmatisch* ausgerichtete Variante Ken Gergens, der auf einer allgemeinen *Theorie des Dialogs* basierende Ansatz John Shotters, die in Großbritannien etablierte *discursive psychology* (z. B. Jonathan Potter) oder konstruktionistische Ausrichtungen der *Kulturpsychologie* (etwa die programmatische Theorie des „dialogical self“ der Kulturpsychologen Hubert Hermans und Harry Kempen). Aber auch Vertreter und Vertreterinnen einer *critical psychology*, die sich z. T. auf die epistemologische Position des *critical realism* beziehen (Ian Parker, Valerie Walkerdine, Carla Willig oder John Cromby), haben den Diskurs des sozialen Konstruktivismus wesentlich mitgeprägt und ihm immer wieder neue Bezüge verschafft. Die Liste ließe sich noch fortsetzen“ (Reichert & Zielke 2008: [3]). Ausführlich zu dem Konstruktionismus in der Psychologie siehe die umfassende Arbeit von Zielke 2007, aber auch Cromby & Nightingale 1999, Gergen & Gergen 2009, Parker 1999 und Ratner 2005.

4 Die Sache mit dem ‚Konstruktionismus‘ ist noch ein bisschen komplizierter, da die sich auf Piaget beziehende Lerntheorie, welche die besondere Bedeutung des Handelns für das Lernen betont, sich ebenfalls ‚Konstruktionismus‘ nennt (siehe vor allem Papert 1985).

Obwohl bestimmte Gemeinsamkeiten zwischen dieser Bewegung und dem Sozialen Konstruktivismus bestehen, werden wir in diesem Buch exklusiv letzteren Begriff verwenden, um zu betonen, dass der Fokus unserer Aufmerksamkeit eben nicht auf dem Individuum liegt, sondern auf den Beziehungen als Orte der Wirklichkeitskonstruktion“ (Gergen/Gergen 2009: 8).

Nimmt man es nicht zu genau, dann kann man sagen, dass die Konstruktivisten sich mit einzelnen Subjekten, deren Bewusstsein und dessen sozialen oder biologischen Strukturen auseinandersetzen, während die Konstruktionisten sich mehr mit der Sprache und dem sozialen Diskurs⁵ beschäftigen. Beiden Gruppen gemeinsam ist wohl, dass sie der Interaktion und Kommunikation große Bedeutung zumessen und damit auch der Situation und deren Geschichte – auch wenn sie nicht die Bedeutung der Kommunikation zentral stellen.

Aber unabhängig davon, ob sie sich als radikal, strikt, gemäßigt, kontextual oder realistisch verstehen – alle Protagonisten konstruktivistischer wie konstruktionistischer Positionen betonen in der Regel (und das ist wohl der kleinste gemeinsame Nenner aller konstruktionistischen wie konstruktivistischen Positionen), dass Menschen bei ihrem Handeln, aber auch bei dem selektivem Auf- und Ausbau von Wissen und auch bei ihrer Wahrnehmung immer und unhintergebar von den Normen und Werten der jeweiligen Gesellschaft, von den Konventionen ihrer Gruppe und natürlich von den aktuellen Machtverhältnissen geleitet, geführt oder gar gesteuert werden und: dass all dies mittels Kommunikation geschieht (zur Seinsgebundenheit des Wissens – Mannheim 1995, siehe auch Tänzler/Knoblauch/Soeffner 2006).

Damit wird in der Regel nicht behauptet, dass die Welt und alle Gegenstände und Menschen in ihr von den Menschen erst geschaffen werden, sondern dass die Menschen sich von den in der Welt vorgefundenen Elementen mit Hilfe von Kommunikation ihr ‚soziales Bild‘ machen und dass diese ‚Bilder‘ die Grundlage menschlichen Handelns ausmachen. Diese kommunikativ geschaffene Welt ist die Wirklichkeit, die für den Menschen wirklich ist. Nicht die Welt ‚dort draußen‘ ist also das Ergebnis menschlicher Kommunikationsstätigkeit, sondern deren jeweilige Symbolisierungen durch den Menschen – also die Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit und deren ‚Gesetze‘ sind demnach Menschenwerk. Ob die Wirklichkeit

5 Hierzu erneut ein Zitat von Gergen & Gergen zur Bedeutung von Diskursanalysen: „Sie befassen sich vor allem mit der Frage, wie unsere Sprech- und Schreibweisen unsere Lebensmuster formen. Wohin laden uns die Worte ein, die wir benutzen, und für welche anderen Richtungen machen sie uns blind? Diskursanalytiker haben ein Interesse daran, die Sprache zu beleuchten, in der wir leben“ (Gergen & Gergen 2009: 86).

eine echte Teilmenge der Welt ist oder mit ihr eine große oder leere Schnittmenge bildet, kann von Konstruktivisten nicht wirklich geklärt, jedoch erwartet werden.

7 Kommunikativer Konstruktivismus und Wahrheit

Konstruktivisten oder Konstruktionisten beziehen sich in ihren Aussagen (wie oben gesagt), unabhängig davon, ob sie das wollen oder nicht, immer auf zwei Bereiche: einmal auf die kommunikative Fremdauslegung der Gesellschaft durch Wissenschaftler, zum anderen auf die Selbstbeobachtung und Selbstausslegung der Wissenschaftler. Im ersten Bereich erlangt man Wissen, indem man mittels Kommunikation etwas über die Gesellschaft in Erfahrung bringt. Aber dort erfährt man immer auch etwas über die Wissenschaftler und deren Wissenskonstruktionen, da sie Teil und Ergebnis eben dieser Gesellschaft sind und wie in der Gesellschaft üblich kommunizieren. Im zweiten Bereich erfährt man, indem die Kommunikation des wissenschaftlichen Deutens betrachtet und analysiert, auch etwas über die kommunikativen Akte des Deutens. Da der zweite Bereich immer eine echte Teilmenge des ersten ist, ist jede sozialwissenschaftliche Aussage zum ersten Bereich immer auch eine Aussage zum zweiten. Damit ist die Selbstreflexion der Konstruktivisten immer auch rückbezüglich und läuft (vor dem Hintergrund der Typenlogik) Gefahr, widersprüchlich zu werden. Denn die erkannte Standortgebundenheit jedes Wissens führt notwendigerweise zur Reflexion dieses Standortes und damit auch zu seiner Kritik, also zur Kritik der eigenen wissenschaftlichen Position – also auch der Aussage, dass alles Wissen Konstruktion ist.

Für den kommunikativen Konstruktivismus gilt die Konstruiertheit von Wirklichkeit ausnahmslos für alle Menschen, also auch für Wissenschaftler und deren Arbeitsergebnisse – auch wenn zweifellos der kognitive Stil des Alltags sich maßgeblich vom kognitiven Stil der Wissenschaft unterscheidet (vgl. Soeffner 1989: 10 ff.). Das gilt ebenfalls, wenn man davon ausgeht, dass Menschen in ihrem Alltag Wissen erster Ordnung produzieren und Wissenschaftler Wissen zweiter Ordnung (= Wissen über Wissen).

Alle Konstruktionisten oder Konstruktivisten, unabhängig davon, wie sie sich im Einzelnen selbst benennen, müssen sich deshalb mit dieser Selbstrückbezüglichkeit beschäftigen, also mit der Frage nach der Qualität der eigenen Aussagen, und dazu auch Stellung nehmen. Hier lassen sich in der Literatur verschiedene Antworten finden und unterscheiden, die sich in etwa so zuspitzen lassen (siehe hierzu auch Mannheim 1995: 162 ff.).

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, ist keine Konstruktion ‚besser‘ als die andere. Deshalb kommt keiner Konstruktion, also auch der wissenschaftlichen, eine höhere Geltung zu. Alle sind gleich gut bzw. gleich schlecht.

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, setzt sich die Konstruktion durch, deren Vertreter über das größte Durchsetzungsvermögen verfügen oder die den Interessen der Herrschenden entsprechen und deshalb von diesen gestützt werden.

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, sind nur wissenschaftliche Konstruktionen besser, da sie von einer Gruppe von Menschen erstellt wurden, die keine Interessen an der Welt haben, sondern allein der Vernunft und der Wahrheit verpflichtet sind. Mittels rationaler Reflexion, also Vernunftgebrauch gelangen sie zu Aussagen über die Welt, die besser sind als andere, sogar wahrer.

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, sind die Konstruktionen besser, die mittels empirischer Forschung erzeugt wurden, was in diesem Falle heißt: Aufgrund der Erhebung und systematischen Auswertung von Daten sind Aussagen über die Wirklichkeit entstanden, die sich entweder an die Wirklichkeit anschmiegen oder aber zu ihr gut oder besser passen.

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, sind die Konstruktionen am besten, die am besten zu der jeweiligen Welt passen, also über das größte Erklärungspotenzial verfügen – für die Menschen das meiste verständlich machen.

Weil alles, was Menschen an Erkenntnissen über die Welt hervorbringen, Konstruktionen sind, sind die Konstruktion am besten, die den Menschen am meisten helfen, ihre aktuellen Handlungsprobleme in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu lösen.

Alle diese Positionen und vor allem: ihre Vertreter haben ihren Sitz im Leben. Wer eine dieser Positionen mittels Kommunikation vertritt, sagt nicht nur etwas über seine Annahmen zur Möglichkeit der Erkennbarkeit der Welt aus, sondern er sagt zugleich immer auch etwas über sich selbst aus, etwa darüber, wessen Geistes Kind er ist, ob er fortschrittlich oder reaktionär, ob er eher links oder eher rechts ist; er sagt etwas darüber aus, was er ist bzw. was er sein will, was seine Identität ist bzw. welche Identität er gerne haben möchte. Denn der Begriff der ‚Konstruktion‘ ist erst einmal und vor allem ein politischer Begriff, der die jeweiligen Verhältnisse kritisiert, indem er sagt, dass das, was der Fall ist, auch anders sein könnte und dass das, was im Augenblick der Fall ist, Ergebnis menschlichen Handelns ist,

das man, wenn man wollte, auch in andere Formen bringen könnte (siehe ausführlich auch Hacking 1999).

Soziale Konstruktionen sind also Konstruktionen von Soziologen, die in der alltäglichen Praxis relevant geworden sind oder doch werden können und andere Menschen, Politiker wie Wissenschaftler dazu animieren, die Welt als sozial geschaffene zu verstehen – was die Möglichkeit eröffnet, sie immer wieder aufs Neue zu gestalten. Dem Konstruktivismus scheint alles gleich zu sein – denn hinter jeder Aussage eines Konstruktivisten steht, egal wie apodiktisch sie geäußert wird, objektiv ein Fragezeichen (was manchmal gerade die radikalen Konstruktivisten übersehen). Dieses Fragezeichen bezieht sich dabei nicht (nur) auf die Fraglichkeit der Aussage selbst (Ist es tatsächlich so?), sondern es verweist immer auch auf die Frage: Welche anderen Konstruktionen sind außerdem noch möglich?

Insofern beschreibt der Begriff der sozialen Konstruktion nicht nur eine Welt und deren kommunikative Geschaffenheit, sondern die weitere kommunikative Konstruktion der Welt wird dadurch beschleunigt. Insofern sind die Wissenschaftler nie nur die, die beschreiben. Sie arbeiten auch aktiv an der Welt mit. Sie sind also auch Täter.

Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Best, Joel (2002): Constructing the Sociology of Social Problems: Spector and Kitsuse Twenty-Five Years Later. In: Sociological Forum 17, S. 699–706.
- Best, Joel (2003): Killing the Messenger: The Social Problems of Sociology. In: Social Problems, S. 50, 1–13.
- Brandom, Robert (2000): Expressive Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burr, Vivian (2003): Social constructionism. London: Routledge.
- Butler, Judith (2006): Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.
- Cooley, Charles Horton (1902): Human Nature and the Social Order. New York: Scribner's Sons.
- Cooley, Charles Horton (1909): Social Organization. A Study of the larger Mind. New York: Scribner's Sons.
- Cooley, Charles Horton (1998): On Self and Social Organization. Chicago: University Chicago Press.
- Cromby, John/Nightingale, David (Hrsg.) (1999): Social constructionist psychology. Buckingham: Open University Press.
- Dewey, John (2003): Philosophie und Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dreher, Jochen (2008): Protozoologie der Freundschaft. Zur Parallelation von phänomenologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung. In: Raab et. al. a. a. O., S. 295–306.

- Durkheim, Emile/Mauss, Marcel (1987): Über einige primitive Formen der Klassifikation. In: Durkheim, Emile: Schriften zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 169–256.
- Everett, Daniell (2010): Das glücklichste Volk. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Gergen, Kenneth/Mary Gergen (2009): Einführung in den sozialen Konstruktivismus. Heidelberg: Auer, S. 109.
- Goffman, Ervin (2005): Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen. Konstanz: UVK.
- Groß, Matthias (2006): Natur. Bielefeld: transcript.
- Habermas, Jürgen (1991): Charles S. Peirce über Kommunikation. In: Ders.: Texte und Kontexte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–34.
- Hacking, Ian (1999): Was heißt ‚soziale Konstruktion‘?. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hollstein, James A./Miller, Gale (1993): Reconsidering Social Constructionism. New York: De Gruyter.
- Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Iacobony, Marco (2009): Woher wissen wir, was andere denken und fühlen? München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Iványi, Nathalie (2003): Die Wirklichkeit der gesellschaftlichen Konstruktion. Konstanz: UVK.
- James, William (2006): Pragmatismus und radikaler Empirismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kitsuse, John I./Spector, Malcolm (1977): Constructing Social Problems. Menlo Park: Cummings.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2004): Vom sinnhaften Aufbau zur kommunikativen Konstruktion. In: Gabriel, Michael (Hrsg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 121–138.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt, (2) S. 86–96.
- Knorr Cetina, Karin (2008): Theoretischer Konstruktivismus. In: Kalthoff, Herbert et al. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 35–78.
- Luckmann, Thomas (1979): Phänomenologie und Soziologie. In: Sprondel, Walter/Grathoff, Richard (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart: Enke, S. 196–206.
- Luckmann, Thomas (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zu einer Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK, S. 17–28.
- Luckmann, Thomas (2002): Wissen und Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Luckmann, Thomas (2004): Soziales im Kulturellen und Kulturelles in Sozialen? In: Reichert, Jo et al. (Hrsg.): Hermeneutik der Kulturen – Kulturen der Hermeneutik. Konstanz: UVK, S. 27–41.

- Luckmann, Thomas (2007): *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1995): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 162 ff.
- Maturana, Humberto R. (1970): *Biologie der Erkenntnis*. Braunschweig: Goldmann.
- Mauss, Marcel (1978): *Soziologie und Anthropologie*. Band II. Berlin: Ullstein.
- Mead, George Herbert (1969): *Philosophie der Sozialität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1983): *Gesammelte Aufsätze Band. 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1999): *Play, School, and Society*. New York: Peter Lang.
- Mead, George Herbert (2008): *Philosophie der Erziehung*. Bad Heilbronn: Klinkhardt.
- Ortmann, Günther (2004): *Als Ob. Fiktionen und Organisationen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Papert, Seymour (1985): *Gedankenblitze*. Reinbek: Rowohlt.
- Park, R. E. (1966): *Reflections on communication and culture*. In: Berelson, Bernard/Janowitz, Morris, B. (Hrsg.): *Reader in Public opinion and communication*. New York: Free Press, S. 167–177.
- Parker, Ian (1999). *Social constructionism, Discourse and realism*. London: Sage.
- Peirce, Charles S. (1993): *Semiotische Schriften*. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 343–447.
- Pollner, Melvin (1993): *The Reflexivity of Constructionism and the Construction of Reflexivity*. In: Holstein, James A./Miller, Gale (eds.): *Reconsidering Social Constructionism*. New York: De Gruyter, S. 199–212.
- Ratner, Carl (2005): *Epistemological, social, and political conundrums*. In: *Social constructionism. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research*, 7 (1), Art. 4, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-06/06-1-4-e.htm> [13. Januar 2006].
- Reichertz, Jo (2000): *Die Frohe Botschaft des Fernsehens. Kultursoziologische Untersuchung medialer Diesseitsreligion*. Konstanz: UVK.
- Reichertz, Jo (2006): *Lässt sich die Plausibilität wissenssoziologischer Empirie selbst wieder plausibilisieren?*. In: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, S. 293–316.
- Reichertz, Jo (2007). *Die Macht der Worte und der Medien*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo (2010). *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo (2012): *Alles nur Konstruktion! Von der seltsamen Enthaltbarkeit vieler Konstruktivisten gegenüber Werturteilen*. In: Renn, Joachim/Ernst, Christoph/Isenböck, Peter (Hrsg.): *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo/Zaboura, Nadia (Hrsg.) (2006): *Akteur Gehirn oder das vermeintliche Ende des handelnden Subjekts*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichertz, Jo/Zielke, Barbara (2008): *Theories that matter. Zur Handlungswirksamkeit des sozialen Konstruktionismus*. *Forum Qualitative Sozialforschung. Forum: Qualitative Social Research*, 9 (1), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801D5Ed8>.

- Rizzolatti, Giacomo/Sinigaglia, Corrado (2008): Empathie und Spiegelneurone: Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) (1987): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (2003): Geschichten und Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus. Reinbek: Rowohlt.
- Schröer, Norbert (2002): Was heißt hier „Sprechen“? Lässt sich Bourdieus „Ökonomie des sprachlichen Tausches“ für eine Theorie kommunikativer Verständigung nutzen? In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 3 (27), S. 37–52.
- Searle, John R. (1997): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt.
- Shibutani, Tamotsu (1955): Reference Groups as Perspectives. In: American Journal of Sociology. Vol. 60, S. 562–569.
- Shibutani, Tamotsu (1962): Reference Groups and Social Control. In: Arnold Rose (Hrsg.): Human Behavior and Social Processes. Boston: Houghton Mifflin.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags- Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10 ff.
- Srubar, Ilja (2007): Phänomenologie und soziologische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Strauss, Anselm (1974): Spiegel und Masken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (2006): Einleitung. In: (Ebd.) Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 7–14.
- Taylor, Charles (1994): Quellen des Selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2002): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2008): Origins of Human Communication. Cambridge: MIT Press.
- Tomasello, Michael (2010): Warum wir kooperieren. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Watzlawick, Paul (Hrsg.) (1981): Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper.
- White, Harrison C. (2008): Identity and Control. Princeton: Princeton University Press.
- Zielke, Barbara (2007): Sozialer Konstruktivismus. Göttingen: Vandenhoeck/Ruprecht.